
Joana Breidenbach/Ina Zukrigl

Die Dynamik der kulturellen Globalisierung



Dr. Joana Breidenbach, geb. 1965 in Hamburg, Studium der Ethnologie, Geschichte und Kunstgeschichte in München, Berkeley und London. Arbeit in den Völkerkundemuseen von München, Budapest und Berkeley. Forschungsreisen in Südostasien, West- und Südafrika. Dissertation über deutsche Kulturmuster. Lebt und arbeitet als freie Ethnologin und Autorin in Berlin.



Ina Zukrigl, geb. 1967 in Augsburg, Studium der Ethnologie, Politikwissenschaft und des Völkerrechts in München und London. Forschungsaufenthalt in Südafrika, Medienprojekte in Johannesburg und Khayelitsha (Südafrika). Lebt und arbeitet als Autorin und Multimediakoordinatorin in Berlin.

Zum Beginn des 21. Jahrhunderts begegnen wir allerorts Vertrautem in ungewohnter Kombination. Koreaner nehmen an Jodelwettbewerben teil, deutsche Kinder füttern ihre Tamagochis und Vietnamesen schmücken ihre Weihnachtsbäume mit glitzernden Christbaumkugeln. Der Ghanese spricht bayrisch, Berlin wird dönerisiert. In 62 Ländern ist Englisch die offizielle Sprache, und in den Schulen von Los Angeles werden 82 verschiedene Sprachen unterrichtet. Die Grenzen zwischen Orten und Sprachen, Hautfarben und Lebensformen geraten in Bewegung.

Meinte man vor einem Jahrzehnt noch Weltbilder, Wirtschafts- und politische Systeme konkreten Orten zuordnen zu können, so wird dies heute fragwürdig. Globalisierung vollzieht sich in den unterschiedlichsten Bereichen und Dimensionen. Finanzen, Firmen, Ideen und Menschen sind so mobil wie noch nie zuvor. Aber während die wirtschaftlichen und politischen Folgen der weltumspannenden Vernetzung differenziert und kontrovers in der Öffentlichkeit diskutiert werden, bleiben die Auswirkungen auf Kultur und Alltagswelt merkwürdig unterbelichtet.

Folgen wir den öffentlichen Meinungsmachern dann läuft kulturelle Globalisierung auf eines von zwei Szenarien hinaus: Im weit verbreiteten Bild der globalen Kulturschmelze

werden einst kulturell eigenständige Gesellschaften von weltweit verfügbaren Waren und Medien überrannt. In einer Welt in der Menschen von Bratislava bis Bangkok BigMacs essen, Jeans tragen, auf raubkopierten Windowsversionen arbeiten und MTV sehen, erscheint kulturelle Vielfalt akut bedroht. Und da die meisten der globalen Güter und Ideen westlichen Ursprungs sind, liegt es nah, in Globalisierung nur einen neuen Namen für Amerikanisierung oder Westernisierung zu sehen.

Die zweite, nicht weniger apokalyptische Zukunftsversion, sieht die Welt in kultureller Fragmentierung und interkulturellen Konflikten versinken. Als Antwort auf die Homogenisierung scheint den Menschen nur noch die Abschottung gegen Fremdeinflüsse und die Zuflucht zu einem übersteigerten ethnischen Bewusstsein übrig zu bleiben. Die These von Kultur als neuer Konfliktlinie - Huntingtons Kampf der Kulturen - scheint durch die wachsende Anzahl ethnischer und religiöser Konflikte in Afghanistan, Sri Lanka, Kaschmir, im Kongo oder auf dem Balkan bestätigt zu werden.

Aus der von uns eingenommenen ethnologischen Perspektive wird jedoch keines dieser beiden Szenarien den in Bewegung geratenen Grenzen zwischen Orten und Sprachen, Hautfarben und Lebensformen gerecht. Zum einen erweisen sich die Grundannahmen, auf denen die Homogenisierungs- und Fragmentierungsprognosen basieren, als unhaltbar. Kultureller Wandel ist nicht unweigerlich ein Nullsummenspiel und folgt einer wesentlich komplexeren Dynamik als meistens angenommen. Zum anderen werden Fragen nach der Bedeutung der zeitgenössischen Entwicklungen für die Menschen nicht beantwortet. Warum üben Deutsche Capoeira? Was versteht die pakistanische Regierung unter Menschenrechten? Warum hat der Döner den Hamburger als beliebtestes Fastfood in Berlin verdrängt?

Die ethnologische Linse

Erst aus der Zusammenschau der kulturellen Dimension und makroökonomischer und strukturpolitischer Perspektiven können wir zu einem differenzierten Bild der zeitgenössischen Globalität gelangen. Objektiv messbare Daten zur Gesundheitsversorgung, Arbeitslosigkeit und Religionszugehörigkeit müssen zu der jeweiligen kulturellen Bewertung von Lebensstil, Fortschritt und Gleichberechtigung in Bezug gesetzt werden.

Ethnologie/Anthropologie, die Wissenschaft vom Menschen, beschäftigt sich auf vielfältigste Weise mit dem Teil des Menschen und seiner Lebenswelt, der erworben und nicht biologisch festgelegt ist. Gute Ethnologie verbindet detaillierte empirische Studien mit größeren philosophischen und politischen Fragestellungen. Ein wesentliches Ziel ist es dabei, fremde Verhaltensweisen und Weltbilder aus sich selbst heraus anzusehen und anderen zugänglich zu machen. Ethnologie ist um eine holistische Sicht und Beschreibung der unterschiedlichsten gesellschaftlichen Phänomene bemüht, die von anderen Disziplinen meist getrennt untersucht werden. Das Zusammenspiel und die gegenseitige Durchdringung verschiedener Sphären wie Rechtspraktiken, Weltbilder und soziale Strukturen stehen im Vordergrund des Interesses. Mittelpunkt der ethnografischen Methode ist eine längere, meist zwischen 12 bis 18 Monate dauernde Feldforschung. In der teilnehmenden Beobachtung können menschliche Realitäten ganzheitlich erfasst werden und verbale Aussagen in ihrem Kontext untersucht werden. Denn oft widerspricht das, was Menschen sagen, ihren Handlungen.

Wir wollen mit unserer Ethnologie der Globalisierung weniger ein Zukunftsszenario entwerfen - Wie sieht eine vollkommen globalisierte Welt aus? Wird es Frauen in der nächsten

Dekade besser gehen als heute? – sondern vielmehr kulturelle Dynamiken und Entwicklungstendenzen in den verschiedensten Lebensbereichen aufzeichnen. Die oft im luftleeren Raum der Theorie entworfenen Gewissheiten über die kulturellen Folgen von Migration, Kulturkontakt oder Massenmedien sollen durch empirische Fallbeispiele aus verschiedenen Weltregionen veranschaulicht, widerlegt oder differenziert werden.

These 1: Menschen interpretieren globale Waren und Ideen höchst unterschiedlich

Das Homogenisierungsszenario geht davon aus, dass die weltweite Verbreitung westlicher Strukturen und der Konsum importierter Güter alleine schon vereinheitlichend wirkt. Im Bild der Kulturschmelze lassen sich Menschen weltweit passiv von Fremdeinflüssen überrollen, weichen willenslos multinationalen Konzernen und übernehmen unhinterfragt die Moralvorstellungen amerikanischer Serienhelden. Doch Gesellschaften gehen mit Fremdeinflüssen auf vielfältige Weise um. Das Spektrum reicht von Widerstand über aktive Aneignung bis hin zu unkritischer Übernahme.

Welche kulturellen Einflüsse sich weltweit verbreiten, welche Nachrichten empfangen oder Waren erworben werden können, hing bis vor kurzem maßgeblich von den internationalen Beziehungen und Handelsabkommen der verschiedenen Staaten ab. In jüngster Zeit sind es neben Staaten insbesondere alternative soziale Bewegungen, die die Logik der neuen Weltordnung herausfordern. Gegen die Auswirkungen der Globalisierung richten sich so diverse Gruppen wie die militante amerikanische Rechte, islamische Fundamentalisten, Umweltaktivisten, Feministinnen oder indigene Bevölkerungen, wobei jede der genannten Gruppen sich auf höchst unterschiedliche globale Entwicklungen bezieht.¹ Die Aktionen dieses breiten Spektrums von politisch progressiven bis ethnozentrisch reaktiven Bewegungen unterscheiden sich insbesondere durch ihre transnationale Dimension von früheren Formen des Widerstands. Zwar wurden auch einige der großen Kampagnen des 19. Jahrhunderts, wie der Kampf um die Abschaffung der Sklaverei, für das Frauenwahlrecht oder gegen die chinesische Praxis der Fußbandagierung von internationalen Organisationen geführt. Der Großteil des Widerstands erfolgte aber innerhalb lokaler Gemeinschaften, und für Gruppen mit geringen finanziellen Ressourcen oder politischem Einfluss gab es nur wenig Chancen, eine größere Öffentlichkeit zu mobilisieren.² Im Kampf gegen die Abholzung der Regenwälder, Kinderarbeit oder Medikamentendumping steht den zeitgenössischen transnationalen Aktivistennetzen eine ganze Bandbreite von Instrumentarien (weltweiten Boykottaufrufen in den Printmedien oder Koordination von Kampagnen via Internet) zur Verfügung, um Druck auf Regierungen und Firmen auszuüben.

Menschen begegnen Neuem aber nicht nur mit Widerstand, sie integrieren es in ihr eigenes Weltbild. Wir alle sind tagtäglich mit der Aneignung fremder Waren und Ideen beschäftigt. Gesellschaften benutzen Fremdes um, wie der Ethnologe Marshall Sahlins schreibt, „mehr wie sie selbst zu werden“.

Wenngleich in dem Moment, wo die Hausfrau in Beirut, der Teenager in Sydney und der Rentner in Regensburg dieselben Bilder über den Bildschirm flimmern sehen, eine Eineb-

1 Manuel Castells, *The Power of Identity*, Oxford 1997, S. 68ff.

2 Margaret E. Keck/Kathryn Sikkink, *Activists Beyond Borders. Advocacy Networks in International Politics*, Ithaka 1998, S. 150ff.

nung nationaler und kultureller Identitäten zu drohen scheint, sind weltweite Kommunikationsstrukturen nur auf den ersten Blick ein Indiz für eine globale Kulturschmelze. Denn ein und dasselbe Programm werden von Zuschauern höchst unterschiedlich aufgenommen und in das eigene Alltagsleben integriert.

Selbst *Dallas* ist nicht gleich *Dallas*. In Japan beispielsweise wurde diese Seifenoper schon nach kürzester Sendezeit abgesetzt. Die Serie widersprach japanischen Vorlieben: Konflikte blieben ungelöst und es fehlte ein Happy End. Für Japaner liegt der Sinn einer Geschichte jedoch gerade darin zu zeigen, wie Beziehungen verbessert und wieder neu aufgebaut werden können. Arabische Männer und Frauen sahen *Dallas* meist in getrennten Räumen. Das Verhalten von J.R., Pam & Co - Ehebruch, Alkoholismus und Betrug - wurde als wenig nachahmenswert gesehen, sondern bestärkte die arabischen Zuschauer in ihren eigenen moralischen Werten. Amerikaner dagegen konsumierten die Serie als gute Unterhaltung und verhielten sich eher wie Fernsehkritiker, wenn sie beispielsweise die Konstrukte des Drehbuchautors analysierten. Nach Israel eingewanderte Russen, lebenslang trainiert im Aufspüren versteckter Ideologien und Botschaften in den Sowjetmedien, vermuteten diese Doppelbödigkeit auch bei *Dallas* und verfolgten die Serie mit großem Misstrauen.³

These 2: Globalisierung geht mit einer neuen kulturellen Diversität einher

Globalisierte Finanz- und Warenmärkte, weltweite Medienstrukturen und Migrantenströme haben zu einer exponentiellen Zunahme kultureller Austauschprozesse geführt. Im Zuge dieser Kontakte verschwinden zahlreiche indigene Lebensformen und Denkweisen. Fischfangtechniken und schamanistische Rituale der kanadischen Inuit geraten in Vergessenheit und Sprachwissenschaftlern zufolge werden nur 10 Prozent der heute noch über 6.500 gesprochenen Sprachen das Ende dieses Jahrhunderts überleben.

Der Globalisierungsprozess führt jedoch auch zur Entstehung neuer Kulturformen und Lebensweisen. Durch die weltweite Verfügbarkeit bestimmter Waren und Ideen verändern sich lokale Kulturen und gehen ungewohnte Kombinationen miteinander ein. Die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden verwischen. Diese Kulturmelange lässt sich an Individuen beobachten, kennzeichnet zunehmend aber auch ganze Gesellschaften. Tiger Woods, der shooting-star des internationalen Golfsports, bezeichnet sich selbst als "Cablinasian", um auf seine kaukasischen, schwarzen, indianischen und asiatischen Vorfahren hinzuweisen. Und sind nicht die deutsch-türkische Rapperin Aziza-A und Noah Gabriel Becker die typischen Deutschen von morgen? Immerhin werden in wenigen Jahren 40 bis 50 Prozent aller Kinder und Jugendlichen in deutschen Großstädten aus Zuwanderer-Familien kommen, und heute schon entstammt jedes neunte Neugeborene in Deutschland einer interkulturellen Partnerschaft. Die neu entstehenden Gemeinschaften, wie die der Latinos oder der Afro-Deutschen, verändern das Deutsche auf unspektakuläre, aber nachhaltige Weise.

Die neuen Kultur- und Identitätsformen lassen sich vor dem Horizont unseres herkömmlichen Kulturverständnisses nicht adäquat erfassen. So werden kulturelle Unterschiede gemeinhin aus ihren spezifischen historischen Ursprüngen abgeleitet. Kultur stellt eine klar abgegrenzte, relativ statische Einheit dar. Die Welt gleicht einem Mosaik, dessen Steinchen die Kulturen sind. Kultur und lokale Gemeinschaft sind in diesem Bild identisch.

3 Tamar and Katz Elihu, The export of meaning. Cross-Cultural Readings of ‚Dallas‘, Oxford 1990.

Der aus der Linguistik entlehnte Begriff der Kreolisierung⁴ dagegen fängt die Vermischung, Widersprüche und durchlässige Grenzen von Bedeutungssystemen ein. Auf Alltagskultur übertragen, versucht der Begriff jener neuen Diversität gerecht zu werden, die stärker auf Verbindungen als auf Autonomie basiert. Kultur wird nicht als in sich geschlossenes System, sondern als ein Fluss von Bedeutungen angesehen, der fortwährend alte Beziehungen auflöst und neue Verbindungen eingeht.

Ganze Industrien leben von den neuen Mischungen. In der Musikbranche bedienen sich Musiker der Stile und Rhythmen aus aller Welt. Die südafrikanische Kwaito-Musik, ein Amalgam aus Rap, HipHop und afrikanischem Pop, wird als Lebensgefühl der jungen Regenbogennation zelebriert. Der Singapop Dick Lees begeistert Fans von Tokyo bis New York mit seinem Mix aus asiatischen Instrumenten, westlichem Rap und "singlesischen" Texten, die wiederum auf politische Kampagnen in Singapur Bezug nehmen. Peter Gabriel oder das Kronos Quartett haben durch ihre Zusammenarbeit mit afrikanischen Komponisten und Musikern Millionenbeträge eingespielt.

Nicht nur Lebensformen vor Ort wandeln sich, geografische Räume an sich verändern für eine wachsende Anzahl von Menschen ihre Bedeutung. Migranten, Jugendliche, Internetbenutzer, Künstler oder Wissenschaftler bilden transnationale Gemeinschaften, die durch soziale, berufliche und ideelle Gemeinsamkeiten miteinander verbunden sind. Noch ist wenig erforscht, inwieweit sich transnationale Kulturen und Identitäten von ortsgebundenen unterscheiden; kulturvergleichende Studien hierzu stecken noch in den Anfängen.⁵

Die Ethnologin Aiwah Ong beschreibt die familiären und wirtschaftspolitischen Strategien wohlhabender Auslandschinesen.⁶ Diese verteilen ihre Geschäftsaktivitäten, Wohnsitze und Familien in Hongkong, Kalifornien, Kanada oder Australien, je nach den Erfordernissen des globalen Kapitalismus. Residenzrechte werden in Kanada oder Fidschi, den Philippinen oder Tonga für sechsstelligen Dollarsummen erkaufte. Die praktizierte „flexible Staatsangehörigkeit“ ermöglicht es ihnen, die Vor- und Nachteile einzelner Staaten zu umgehen bzw. auszuschöpfen. Loyalität empfinden die Geschäftsmänner letztlich nur für die im Geschäft mitarbeitenden Söhne. Die Frauen dieser viel beschäftigten, auch „Astronauten“ genannten Männer, bezeichnen sich in den Vereinigten Staaten als „Witwen“ und ihr Nachwuchs sind die „Fallschirmkinder“, vom Vater über einem schönen Vorort in Südkalifornien aus dem Flugzeug abgeworfen. Die vollständig den Anforderungen des globalen Kapitalismus angepasste Familienpraxis relativiert die von Asiaten ebenso wie westlichen Beobachtern eloquent vorgetragene These, familiärer Zusammenhalt (zentrales Element der viel gepriesenen „asiatischen Werte“) sei das Erfolgsrezept der Chinesen.

These 3: Die Ausdifferenzierung der Welt erfolgt über ein globales Referenzsystem

Globalisierte Finanz- und Warenmärkte, weltweite Medienstrukturen und Migrantenströme haben zu einer exponentiellen Zunahme kultureller Austauschprozesse geführt. Kulturelle Ströme verlaufen zunehmend nicht nur von New York City und London nach Belize City und Lagos, sondern Peripherien beeinflussen auch Zentren. So erhielt beispielsweise die inzwi-

4 Ulf Hannerz, *Cultural Complexity*, New York 1992.

5 James Clifford, *Diaspora*, in: *Cultural Anthropology* Nr.9/1994, S. 302-338.

6 Aiwah Ong, *Flexible Citizenship among Chinese Cosmopolitans*, in: Pheng Cheah/Bruce Robbins (Hrsg.), *Cosmopolitics. Thinking and Feeling Beyond the Nation*, Minneapolis 1998.

schen in 58 Ländern aktive Bewegung der Armutsbekämpfung durch Mikrokredite ihre wesentlichsten Impulse von der bangladesischen Grameen Bank. Eine wachsende Anzahl solcher *talk back*-Prozesse relativiert die Vorstellung einer von passiven Abhängigkeiten geprägten Staatengemeinschaft und ersetzt sie durch das Bild einer multizentrischen Welt.

Während früher ein direkter Austausch zwischen den Ländern des Südens selten war und meist über ein westliches Zentrum vermittelt wurde, entstehen heute zudem immer mehr dezentrale Handlungs- und Kooperationsebenen. Diese verlaufen nicht mehr nur über Staaten, sondern basieren auf privatwirtschaftlicher Initiative oder sozialen Interessengruppen. Selbst ökonomische Randgruppen nutzen die weltweite Vernetzung. Seit 1992 besuchen sich Landlose aus Ländern wie Südafrika, Kenia, Indien, Thailand, Kambodscha oder Vietnam, um voneinander zu lernen. Wie trotz man den Gemeinden oder dem Staat ein Grundstück ab? Wie bringt man das notwendige Kapital für ein Eigenheim zum Selbstkostenpreis von 5.000 DM auf? Vertreterinnen der südafrikanischen *Homeless Federation* reisten nach Indien, um von Gruppen wie *Mahila Milan* (Frauen zusammen) zu erfahren, wie ein Haus im Selbstbau errichtet werden kann, wie man sich bei Behörden erfolgreich durchsetzt und was bei Genehmigungsanträgen zu beachten ist. Die Afrikanerinnen überlegen, wie sie das disziplinierte Sparverhalten der Inderinnen nachahmen können, und die Inderinnen wiederum interessieren sich für das südafrikanische Modell der Vorfinanzierung.

Im Schatten von Menschenrechtsdeklarationen, Madonna und Microsoft entsteht eine *Globalkultur*. In diesem weltweiten Referenzsystem werden Unterschiede zur Sprache gebracht, Gemeinsamkeiten gefunden, und die Vielfalt der Welt wird zueinander in Bezug gesetzt. Immer mehr Menschen beziehen sich heute auf eine wachsende Anzahl universeller Kategorien, Konzepte und Standards, sowie überall verfügbarer Waren und Geschichten.

Innerhalb der Globalkultur manifestieren sich unterschiedliche Positionen, die den ständigen Hegemonialbestrebungen der Teilnehmer ausgesetzt sind. Die Globalkultur ist kein machtfreier Raum, in dem jeder höflich um seine Meinung gebeten wird. Jede Differenz muss ausgehandelt und die eigene Position verteidigt werden. Die Strukturen der Globalkultur sind nicht unter gleicher Partizipation aller Kulturen entstanden und fördern auch nicht automatisch die Entwicklung hin zu einer faireren Welt. Ein Großteil der Kategorien und Standards sind westlichen Ursprungs. Rechtliche, technologische oder institutionelle Ausformungen der Globalkultur sind primär auf westliche Bedürfnisse abgestimmt und spiegeln weniger die Realitäten vieler nicht-industrialisierter Gesellschaften wieder. Andere Kulturen sind jedoch zunehmend an ihrer Ausgestaltung beteiligt und fordern westliche Maßstäbe und Perspektiven heraus.

Durch die Entwicklung eines gemeinsamen Referenzsystems werden wir nicht alle gleich, wir präsentieren nur unsere Unterschiede zunehmend auf eine einander ähnliche Weise. Die Globalkultur stellt eine „Struktur gemeinsamer Unterschiede“ (Richard Wilk) dar, innerhalb derer wir kulturelle Besonderheiten definieren müssen, um einander zu verstehen und gegenseitige Anerkennung zu erlangen. Aus dem gesamten Kosmos potenzieller Unterschiede werden bestimmte hervorgehoben, andere ignoriert oder unterdrückt. Bei der neuen Hegemonie handelt es sich um eine strukturelle und weniger um eine inhaltliche Hegemonie. Strukturen und Konzepte wie Menschenrechte, Schönheitsideale oder Organisationsprinzipien finden weltweite Verbreitung. Ihre Ausgestaltung und Umsetzung kann je nach Ort und Kultur stark variieren.

Die Entwicklung und Ausgestaltung globaler Begriffe und Handlungsstrategien lässt sich an der Geschichte der Frauenrechte und insbesondere der Genese des Konzepts „Gewalt gegen Frauen“ darstellen. Vor 30 Jahren besaßen Frauen nur geringe Kenntnisse über die

Lebensbedingungen von Frauen in anderen Teilen der Welt. Seit den siebziger Jahren, als eine Reihe von Organisationen gegründet wurden, die sich explizit der Förderung von Frauen verschrieben, ist die Frauenbewegung weltweit sprunghaft gestiegen. In Kirgisien gibt es zwar erst 20 Frauengruppen, in Kenia dagegen sind es 26.000. Frauenthemen wurden zunächst ausschließlich aus einem westlichen Blickwinkel artikuliert. Die universelle Gültigkeit von Idealen wie persönliche Entfaltung, Gleichstellung am Arbeitsplatz oder dem Recht auf Abtreibung erschien westlichen Feministinnen selbstverständlich. In gemeinsamen Foren mit Frauen aus anderen Kulturen und Kontinenten, insbesondere auf den großen UN-Weltfrauenkonferenzen, wurde jedoch schnell deutlich, dass Frauen in den verschiedenen Kulturkreisen sehr unterschiedliche Interessen und Ziele verfolgten. So stand in südlichen Ländern nicht die individuelle Selbstbestimmung, sondern die wirtschaftliche und rechtliche Gleichstellung von Frauen im Vordergrund. Islamische Frauen, Afro-Amerikanerinnen oder Afrikanerinnen setzen sich heute zwar zum Konzept „Feminismus“ in Bezug, verstehen aber oft völlig Unterschiedliches darunter. Die internationalen Frauen-Netzwerke werden auf der einen Seite immer zahlreicher und grenzüberschreitender, andererseits lässt sich eine starke Ausdifferenzierung der Themen und Strategien beobachten.

Um über kulturelle Grenzen hinweg die Situation von Frauen zu verbessern, mussten gemeinsame Interessen gesucht und mit einem standardisierten Vokabular artikuliert werden. Ein solcher gemeinsamer Nenner wurde im Konzept „Gewalt gegen Frauen“ gefunden. Vor 20 Jahren wurde „Gewalt gegen Frauen“ weder von Frauen- noch von Menschenrechtsgruppen thematisiert. Keine der 30 Artikel der „Konvention zur Beseitigung jeder Form der Diskriminierung“ (1980) beschäftigt sich mit Gewalt. Inzwischen ist der Begriff zum wichtigsten Leitprinzip der weltweiten Frauenbewegung avanciert. Sein Erfolg liegt darin, dass unter dem Oberbegriff „Gewalt gegen Frauen“ höchst verschiedene Fraueninteressen subsumiert werden und Frauen aus den unterschiedlichsten sozialen und kulturellen Milieus sich dazu in Bezug setzen können. Themen wie Vergewaltigung und häusliche Gewalt in den USA und Europa, Verstümmelung der Genitalien in Afrika, sexuelle Versklavung in Asien und Europa, Witwenverbrennung und Abtreibung weiblicher Föten in Indien, Folter und Vergewaltigung von politischen Gefangenen in Lateinamerika mögen auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun haben. Die übergeordnete Kategorie „Gewalt“, die im Dialog zwischen den verschiedensten Frauenorganisationen entstand, ermöglichte es jedoch, diese unterschiedlichsten Erfahrungen und Probleme zusammenzufassen, um auf transnationaler Ebene gemeinsam für das Recht auf körperliche Unversehrtheit zu kämpfen. Mit dem neuen Konzept konnte sowohl die Indifferenz eines extremen Kulturrelativismus, als auch die Arroganz des westlichen Imperialismus überwunden werden. Die Kampagne um „Gewalt gegen Frauen“ erlangte weltweite Aufmerksamkeit (u.a. auch durch die Massenvergewaltigungen im früheren Jugoslawien) und beeinflusst die diskursive und faktische Politik von Staaten und internationalen Organisationen. So verabschiedete beispielsweise die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS) eine Konvention, die Staaten verpflichtet, Frauen gegen Gewalt zu schützen, und Frauen berechtigt, eine Petition an die OAS zu richten. Auf der Menschenrechtskonferenz in Wien 1993 wurden Frauenrechte in die Menschenrechtsagenda aufgenommen und ein spezieller Berichterstatteposten für „Gewalt gegen Frauen“ eingerichtet.⁷

Die Globalkultur ist nicht allumfassend. Globalität ist für die meisten Menschen weniger eine Zustandsbeschreibung als ein Potenzial. An der Schwelle des 21. Jahrhunderts leben wir

7 Keck/Sikkink, *Activists*, S. 165ff.

offensichtlich nicht in einer grenzenlosen Weltgesellschaft, sondern in vielen parallelen, sich überlappenden Welten. Nach wie vor gibt es nicht miteinander vereinbar scheinende Differenzen. Staaten wie China, Malaysia und Singapur, ebenso wie islamistische Staaten, nehmen für sich in Anspruch, eigenständige Entwicklungswege zu gehen. Wie solche „parallelen Modernen“ in einer immer enger vernetzten Welt aussehen werden, ist eine offene Frage. Kein Staat kann seine Subjekte heute mehr hermetisch vor Fremdeinflüssen abschirmen, sodass es selbst in Ländern wie Afghanistan, Burma und dem Sudan Bevölkerungsgruppen gibt, die aktiv grenzübergreifenden Austausch suchen und die für sich relevanten Kategorien und Konzepte der Globalkultur aufgreifen. Und was wird beispielsweise geschehen, wenn Star-TV-Gründer und Hong Kong-Tycoon Richard Li in Zusammenarbeit mit Intel, die Fernseher sämtlicher chinesischer Haushalte mit Internetzugang aufgerüstet hat?⁸

Das Potenzial der Globalität

Im Zuge der Globalisierung verschwinden bestimmte Lebensformen und Denkweisen. Kopffjagd auf den Philippinen ist verboten und Ganzkörperätowierungen auf Sulawesi werden immer seltener. In dem Moment, in dem Lebensformen verschwinden, geht kulturelles Wissen verloren. So manches Produkt der internationalen Pharmaindustrie verdrängt indigenes Heilwissen bayrischer und thailändischer Großmütter. Viele indigene Gemeinschaften, von Amazonasbewohnern bis Polynesiern, besitzen herausragende botanische Kenntnisse. Ein Großteil ihrer Heilmethoden geht verloren, ein Teil der indigenen Medizin findet jedoch Eingang in den globalen Produktkreislauf. So holen sich pharmazeutische Firmen Rezepte bei indigenen Völkern, reproduzieren diese im Labor und vertreiben sie weltweit. Unter anderem verkaufen sie sie an die Völker, von denen die Rezepte stammten, die auf dem Gebiet der modernen Medizin aber als unwissend beschrieben werden!⁹

Der Untergang von Lebensformen und Weltbildern ist jedoch nichts Neues; neu ist nur die Geschwindigkeit dieser Entwicklungen im globalen Zeitalter. Isolierte, autonome Partikularismen, falls es sie jemals in Reinform gegeben hat, haben in unserer Zeit nur geringe Überlebenschancen.

Durch die neu entstehenden kreolisierten Kulturformen wird die Vielfalt der Lebensformen nicht eingeebnet, sondern nimmt neue, ihre Vorgänger zum Teil integrierende Formen an. Durch Institutionen wie Archive, Museen und Schulen, geht zugleich immer weniger Wissen verloren und neue Kommunikationstechnologien wie das Internet erleichtern den Zugriff auf Information. Noch haben wir wenig Erfahrung, wie indigenes Wissen mithilfe von digitalen Medien aufbereitet werden kann. Was sich jedoch heute schon abzeichnet, ist, dass einzelne Gesellschaften die neuen Medien für sich nutzen können, um sich selbst darzustellen, ihre eigenen Traditionen zu verbreiten und an nachfolgende Generationen zu vermitteln.¹⁰ So wird das Internet genutzt, um bedrohte Sprachen wieder zu beleben. Durch das hawaiianische Mailbox-Projekt Leoki konnte die eigene Sprache wieder an jüngere Generationen vermittelt werden. Das Projekt war so erfolgreich, dass an einigen Schulen des Inselstaats Hawaiianisch wieder als Unterrichtssprache gewählt werden kann.¹¹

8 Vgl. dazu Douglas McGill in: *Wired*, May 1999, S. 161-188.

9 Laura Nader (Hrsg.), *Naked Science*, New York 1996.

10 www.nativeweb.org

11 Keola Donaghy/Ölelo Hawaii, *A Rich Oral History, A Bright Digital Future*, in: *Cultural Survival Quarterly*. World Report on the indigenous peoples and ethnic minorities, www.cs.org/CSQ/csqinternet.html

Aus der kulturellen Perspektive erweist sich Globalisierung als ein hochgradig dialektischer Prozess. Homogenisierung und Ausdifferenzierung, Konflikt und Kreolisierung, Globalisierung und Lokalisierung stellen keine einander ausschließenden Entwicklungen dar, sondern bedingen sich gegenseitig. Bestimmte Konzepte und Strukturen des modernen Lebens werden mit der Globalisierung weltweit verbreitet. Zugleich nehmen kulturelle Besonderheiten durch die Relativierung von lokalen Lebensweisen vor dem Hintergrund globaler Strukturen schärfere Konturen an oder werden überhaupt erst geschaffen. Globalisierung ist kein automatischer Prozess, an dessen Endpunkt uns eine konflikt- und machtfreie Idealwelt erwartet, sondern das globale Zeitalter birgt größere Chancen und größere Risiken als die vorangegangenen Epochen. Da sich im gegenwärtigen globalen Entwicklungsprozess Umkehr oder Abkopplung nicht als ernsthafte Alternativen anbieten, brauchen wir geeignete Strategien für die Bewältigung der neuen Erfahrung. „Da wir“, so die Ethnologin Janet Abu-Lughod, „nicht zur Ignoranz zurückkehren können, müssen wir zum Verstehen voranschreiten.“¹²

12 Janet Abu-Lughod, Going Beyond Global Babble, in: Anthony King (Hrsg.), Culture, Globalization and the World-System, London 1991.